

# Paibacher Zeitung.



# Beitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 15 K. Im Comptoir: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Ausstellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 10 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die "Paibacher Zeitung" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Congressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuscrits nicht zurückerstellt.

Mit 1. Februar

beginnt ein neues Abonnement auf die  
**Paibacher Zeitung.**

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben  
unverändert und betragen:  
mit Postversendung: für Laibach:  
ganzjährig . . . 30 K — h ganzjährig . . . 22 K — h  
halbjährig . . . 15 . . . halbjährig . . . 11 . . .  
vierteljährig . . . 7 . . . 50 . . . vierteljährig . . . 5 . . . 50 . . .  
monatlich . . . 2 . . . 50 . . . monatlich . . . 1 . . . 85 . . .  
Für die Ausstellung ins Haus für hiesige  
Abonnenten per Jahr 2 Kronen.

Die Pränumerations-Beträge wollen  
vorfrei zugesendet werden.

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

## Amtlicher Theil.

Nach dem Amtsblatte zur "Wiener Zeitung" vom 28. Jänner 1902 (Nr. 22) wurde die Weiterverbreitung folgender Pressezeugnisse verboten:

Nr. 19 "Neue Wiener Rundschau" vom 20. Jänner 1902.  
Das im Verlage von H. Wortmann in Zürich und Säklin-  
gen erschienene Druckwerk: "Eine Brautnacht. Nach den hinter-  
lassenen Aufzeichnungen eines Unglüdlichen erzählt von G. v. d.  
Holm".

Nr. 3 "Deutsches Wochenblatt für Untersteiermark" vom  
19. Jänner 1902.

Nr. 3 "Postovní Listy" vom 4. Jänner 1902.  
Nr. 3 "Der freie Socialist" vom 23. Jänner 1902.

Nr. 18 "Brauner Tagblatt" vom 23. Jänner 1902.

hier bewahren; gestützt auf dasselbe können sich die Verbündeten freier bewegen. Dass Deutschland in der langen Friedenszeit eine so glänzende Laufbahn zurücklegen konnte, werde in Österreich-Ungarn mit Freude begrüßt. Die Irrungen und Triebungen, die sich aus Deutschlands Anwachsen stellenweise mit England ergeben haben, werden hoffentlich bald verschwinden. Durch Entsendung des Prinzen von Wales nach Berlin habe König Eduard bewiesen, dass die Volke von Verstimmungen, die zwischen England und Deutschland hängt, nicht ernsthaft schlechtes Wetter bedeute, und dass er gerne beitragen wolle, sie zu zerstreuen.

Aus der Tischrede des Fürsten zu Eulenburg zieht das "Neue Wiener Tagblatt" den Schluss, dass der Bündnis zu einem Lebensprinzip der beiden in Sprache, Sitte und Recht so vielfach verwandten Organismen geworden ist. Plan und Nutzen dieses Bündnisses sei es auch, dass die Intimität seiner Theilnehmer freundschaftlichen Beziehungen zu anderen keinen Eintrag thut. Das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Österreich-Ungarn und Russland sei demnach nur förderlich für die Friedensziele des deutsch-österreichischen Bündnisses, und die Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand nach Petersburg reiche sich harmonisch den erfreulichen Friedenssymptomen an, die man auf dem europäischen Plane jetzt überall gewahrt; sie ist die sympathische Begleitertheimung eines sympathischen Zustandes.

Die "Wiener Morgen-Zeitung" weist auf die Annäherungen hin, die sich in den letzten Jahren zwischen den drei Kaiserreichen vollzogen haben, deren sichtbare Etappen die Danziger Kaiserzusammenkunft, der Besuch des Großfürsten Michael Nikolajewitsch in Budapest, der Austausch von Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken zwischen Berlin und Petersburg, endlich die Reise des österreichischen Thronfolgers nach der russischen Hauptstadt bezeichnen. Die alte Bismarck'sche Tradition komme aufs neue zur Geltung, sowohl England als Russland gegenüber, vor allem aber in der Würdigung der deutsch-österreichischen Allianz. Es sei dies Kaiser Wilhelms eigener Curs.

Ein Bursche von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, groß und kräftig mit hübschen, regelmäßigen Gesichtszügen kam an den Baum heran.

"Ja, Madeleine", sagte er leise, "ich bin es, Jacques! Seit dem halben Jahre, das seit deiner Verheiratung verflossen ist, wage ich mich zum erstenmale wieder in die Nähe. Ich habe deinen Mann heute früh, vielleicht zwei Meilen von hier getroffen und bin so schnell es mir möglich war hierher geeilt, um dich zu sehen um zu hören, wie es dir geht, um zu wissen, ob du endlich glücklich bist. Sag, bist du glücklich?"

Frau Vedru gab keine Antwort, und erst nachdem Jacques seine Frage wiederholt, sagte sie:

"Ich bitte Sie, bleiben Sie nicht da stehen . . . wenn er zurückkäme, wenn er Sie sehen würde . . . es gäbe sicherlich ein Unglück . . ."

"Fürchte nichts für ihn, Madeleine! Du weisst doch, dass ich keine Waffe bei mir führe. Zu meiner Vertheidigung habe ich weiter nichts als meinen Tod. Er braucht nur sein Gewehr abzufeuern, dann bist du von mir befreit."

"Gehen Sie, Jacques, schnell, gehen Sie fort!" wiederholte sie angstvoll. "Es ist Unrecht, dass Sie gekommen sind, Unrecht, mich zu zwingen. Ihre Worte zu hören . . ."

"Und es ist auch Unrecht, dich noch zu lieben, Madeleine?"

"Oh! Schweigen Sie!"

"Schweigen? Und warum? Jetzt wo du verheiratet bist, wo du einem andern gehörst, wovor fürchtest du dich denn da? Früher, als du ein junges Mädchen warst, da sagtest du mir auch, ich sollte schweigen, wenn ich dir meine Liebe gestand; aber damals liebstest du mich in dem Glauben, dass du meine Liebe erwiderst. Einmal sogar, erinnerst du dich noch, hast du mir gesagt: Wenn wir uns erst ge-

Das "Deutsche Volksblatt" betont, dass die Basis der Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie auf lange Zeit noch das Bündnis mit dem Deutschen Reich bilden müsse, weil es ihren politischen und wirtschaftlichen Interessen am besten entspricht. Der Kampf um den deutschen Zolltarif dürfe das Bündnis nicht beeinträchtigen.

Die "Deutsche Zeitung" versichert, dass die Worte des Fürsten Eulenburg, welche dem Bündnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland galten, freudigen Wiederhall in den Herzen der Deutschen in Österreich finden.

Die "Reichswehr" constatiert, es gehe aus der Rede des Fürsten Eulenburg hervor, dass das Bündnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland eine intakte Sache ist. So bereit die Sprache des deutschen Botschafters war, so bereit sei auch die Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand nach St. Petersburg. Es gebe sich hierin fand, dass Österreich-Ungarn und Russland so starke gemeinsame Interessen auf dem Balkan haben, dass der Wunsch nach einträchtigem Vorgehen stets rege bleibe. Das Blatt wünscht, dass die Annäherung eine noch innigere werde.

Das "Neue Wiener Journal" vergleicht die Worte des Fürsten zu Eulenburg mit der Rede des Grafen Billow und hebt die Verschiedenheiten hervor, die zwischen dem "Heimatshause" und dem "auf Widerruf gemieteten Assecuranzpalais" bestehen.

Nach der Ansicht der "Österr. Volkszeitung" gewinnt die Rede des Fürsten Eulenburg gerade durch die dunklen Einstellungen, die sie enthält, ihre Bedeutung. Trotz der leicht erkennbaren Schattenfeiten erscheine das Gesamtbild als ein durchaus freundliches und vom Standpunkte des Weltfriedens ermutigendes.

Das "Illustr. Wiener Extrablatt" erwartet von der Rede den Erfolg, dass sie die in letzterer Zeit aufgetauchten verschiedenartigen Besorgnisse verscheuen werde. Man dürfe aus den Worten des Fürsten Eulenburg die Überzeugung schöpfen, dass die Rebellen und Neger dem Bündnisse zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nichts anzuhaben vermögen und

hören, Jacques, dann können Sie so zu mir sprechen, aber vorher nicht, vorher darf ich das nicht anhören! Weisst du es noch? Ich habe dir damals gehörkt, weil ich dir vertraute, weil ich hoffte! Aber jetzt! Warum soll ich mir die Entbehrung auferlegen? Warum soll ich dir nicht wenigstens sagen, wie ich leide, wie elend ich bin, warum soll ich dir nicht deine Blüge, deine Untreue vorwerfen!"

Madeleine streckte wie abwehrend die Hand aus. "Jacques, die Anschuldigungen sind ungerecht", sagte sie; "ich habe damals nicht gelogen, ich meinte es aufrichtig, und einzig und allein auf Sie fällt die Schuld an dem, was geschehen ist."

"Auf mich?"

"Ja, auf Sie! Denn Sie haben mich lieber einem Rivalen überlassen, als Ihr schreckliches Handwerk auszugeben. Ja, Jacques, ich liebte Sie, ich schwörte es Ihnen; aber ich konnte mich nicht entschließen, die Existenz, die Sie mir boten, anzunehmen; ich hatte nicht den Mut, all die Gefahren eines verbrecherischen Lebens auf mich zu nehmen, tagtäglich mit dem Gesetz im Kampfe zu liegen. Ich wollte den Kopf hoch tragen können, geachtet von allen an Ihrer Seite leben und mir vor allen Dingen die Liebe meiner Eltern erhalten; diese würden mir nie erlaubt haben, ihre Schwester zu überschreiten, wenn ich die Frau eines Mannes geworden, den früher oder später für sein Treiben die gerechte Strafe ereilen muss! Warum haben Sie nicht auf meine Worte gehört, Jacques? Warum sind Sie nicht meinem Rathe gefolgt? Mein Mann gehörte früher auch zu Ihnen! Er war auch einer von denen, die sich gegen das Gesetz auflehnten! Und doch hat er ohne Besinnen den Posten angenommen, als dieser ihm, nachdem Sie ihn ausgeschlagen, angeboten worden war. Er ist zu meinem Vater gegangen, der hat seinen Wunsch erfüllt. Sie haben

## Feuilleton.

### Feinde.

Skizze von A. Delvalée.

(Nachdruck verboten.)

Frau Vedru, die junge Frau des Forsthüters von Schenksdorf bei Compiègne, stand auf einem Holzstapel und stachte einige Salatblätter zwischen die Stäbe eines Stäfigs, der über der Thür des Häuschens befestigt war, als der Hund plötzlich mächtig angeschlug. Überrascht, wäre sie fast von dem Schemel herunter gefallen.

"Was ist denn los, Cäsar?" sagte Frau Vedru und wandte den Kopf.

Über der Hund hatte die Borderbeine gegen das Gitter gestützt, das den kleinen Garten abschloss, und bellte weiter.

"Kusch dich, Cäsar!"

Die junge Frau stieg herab, nahm das Thier beim Halsbande und legte es an die Kette. Dann gab sie dem Hunde einen leichten Schlag, so dass er in die Hütte tröck und sagte: "So, nun sei still, hörst du wohl!"

Sie gieng darauf selbst bis an den Baum und bähnte umher; rechts und links verbarg hohes Sträuchwerk den Ausblick; sie lanschte.

Es schien ihr, als wenn sie ein leichtes Rascheln vernähme, und fast in demselben Augenblicke tauchte auch schon aus dem Gebüsch ein Mann auf, der sich ängstlich nach allen Seiten umsah und dann auf sie kam.

Frau Vedru rührte sich nicht, aber sie war ganz kläss geworden.

"Jacques!" sagte sie.

dass das Bündnis „unauflöslich“ bleibe, trotz aller kleinen Verstimmungen, die da waren oder noch kommen könnten.

### Die mährische Universitätsfrage.

Die „Neue Freie Presse“ erörtert die Schwierigkeiten, die sich für den weiteren Verlauf der Budgetberatung aus der mährischen Universitätsfrage ergeben können. Die Deutschen befürchten, dass eine czechische Universität in Brünn oder Olmütz ein Herd der czechischen Agitation wäre, und wollen deshalb nicht bloß jede derartige Zusage vermieden wissen, sondern seien umgekehrt bestrebt, eine für die Regierung bindende Erklärung zu verlangen, dass die deutschen Städte in Mähren mit czechischen Hochschulgründungen nicht heimgesucht werden. Die Regierung sei nun bemüht, ein solche Erklärung festzustellen, die wenigstens das Tolerari posse von beiden Seiten finden könnte. Eine solche Form zu finden, sei nicht ganz unmöglich, nachdem die czechischen Führer selbst angedeutet hätten, dass sie nicht unter allen Umständen auf der Errichtung der Universität in einer deutschen Stadt Mährens beharren, sowie ja auch die Deutschen niemals verlangt haben, dass die von ihnen begehrte Universität in einer czechischen Stadt errichtet werde. Die Hauptfache aber sei, dass sowohl in Bezug auf die czechische als auch auf die deutsche Universität keine Nöthigung vorhanden sei, einen Beschluss zu fassen. Es könne sich nur darum handeln, die durch den Vorgang bei dem czechischen Polytechnicum hinlänglich gerechtfertigten Besorgnisse der Deutschen zu zerstreuen, und das sei möglich, ohne der Entscheidung über die Errichtung der czechischen Universität vorzugreifen. Der weitere Verlauf hänge davon ab, ob die Erkenntnis durchdrungen sei, dass die Erhaltung des Reichsrathes für alle Parteien ohne Ausnahme ein so wichtiges Gut ist, dass es durch keine Einzelfrage mehr aufs Spiel gesetzt werden darf. Das gelte nicht bloß von der mährischen Universität, das gelte auch von den übrigen dornigen Fragen des Unterrichtsbudgets. Manche Symptome sprächen dafür, dass diese Erkenntnis Fortschritte gemacht habe. Da überdies dem Reichsrathe nach der Budgetberatung die Vertheidigung großer wirtschaftlicher Interessen zugedacht sei, die allen Parteien gemeinsam sind, so dürfe wohl erwartet werden, dass der Budget-Ausschuss wie das Abgeordnetenhaus auch über die Klippen des Unterrichtsbudgets hinwegkommen werden. An den deutschen Parteien werde es sicherlich nicht fehlen. Dass sie bestrebt sind, sich gegen Überfälle sicherzustellen, wie sie mit der czechischen Technik in Brünn gegen sie ausgeführt wurden, verstehe sich von selbst. Aber sie hätten in dieser Session schon Beweise genug gegeben, dass sie bereit seien, selbst um den Preis von Opfern die Arbeitsfähigkeit des Reichsrathes sicherzustellen.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 29. Jänner.

Über die Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand nach Peterburg wird der „Kreuzzeitung“ aus Wien geschrieben: „Wie vorauszusehen war, werden in der Presse an die Ankündigung dieser Reise auch politische Betrachtungen geknüpft und wird ihr auch eine politische Bedeutung beigemessen. Dies scheint uns jedoch, da es ja ausgeschlossen ist, dass die Reise des Erzherzogs einem politischen Zweck gelte, nur insofern berechtigt, als es in Anbetracht der Verhältnisse in den Balkanstaaten und der Art und Weise, wie in ihnen neuerdings allerlei Zukunftsfragen erörtert werden, nur im Interesse des Friedens liegen kann, wenn diesen Staaten, wie dies unzweifelhaft auch durch die Auszeichnung geschieht, das freundliche Verhältnis, das zwischen Österreich-Ungarn und Russland besteht, und die Uebereinstimmung, die zwischen beiden Staaten über die Balkanfragen auf Grund des Abkommens vom Jahre 1897 obwaltet, wieder einmal ins Gedächtnis gerufen und veranschaulicht wird.“

Die aus Tanger verbreitete Darstellung, dass sich eine außerordentliche österreichisch-ungarische Mission an den Hof des Sultans von Marokko begeben und der k. und k. Gesandte in Tanger sich derselben angeschlossen hat, ist in dieser Form nicht richtig. Es handelt sich vielmehr ausschließlich um eine Reise des neuen österreichisch-ungarischen Vertreters in Tanger, Grafen Tollot de Trenneville, der nach der Berufung des Grafen Hohenwart auf die Stellung des Gesandten in Mexico dessen Nachfolger in Marokko geworden ist, an den Hof des Sultans Mulay Abdul Azis nach Fez, wo er demselben sein Beglaubigungsschreiben überreichen wird. Es wurde dem Gesandten für diesen Zweck das derzeit in den marokkanischen Gewässern befindliche österreichisch-ungarische Kriegsschiff „Panther“ zur Verfügung gestellt, an dessen Bord er sich nach Rabat begab, um von dort die Reise nach Fez fortzusetzen. Die Ueberbringung von Geschenken Seiner Majestät des Kaisers für den Sultan und mehrere marokkanische Würdenträger entspricht dem dort für solche Anlässe geltenden Brauche.

Die „Ostdeutsche Rundschau“ erörtert die Spaltung im aldeutscheng. Lager. Sie erklärt, die deutsch-radikale Presse habe stets zur Einigkeit gemacht, hingegen sei der Abg. Schönerer immer der absolutistische Gegner des Majoritäts-Principes gewesen, und er habe die gänzlich unpolitische Affaire Wolf zum Anlaß genommen, um den Bruch zu vollziehen. Freilich erkläre er nunmehr, er sei jederzeit bereit, sein Mandat in die Hände der Wähler zurückzugeben, aber man könne nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob Abg. Schönerer nach einem freiwilligen Mandatsverzicht durch Wiederwahl ein ähnliches politisches Vertrauensvotum erhalten hätte wie Abg. Wolf, der auf die erste Missstrauens-Kundgebung der

Clubgenossen hin nicht mit dem Mandatsverzicht bloß drohte, sondern sofort die Vertrauensfrage an seine Wähler stellte. Das Blatt erklärt, eine Uneinigkeit besthehe nur zwischen den Gewählten, nicht aber innerhalb der Wählerschaft, welche einmütig zu dem Abg. Wolf als ihrem Vorkämpfer halte und die „Ostdeutsche Rundschau“ als dessen Panier betrachte.

Die Erklärungen des englischen Unter-Staatssecretärs Lord Cranborne über die Politik England's im türkischen und persischen Orient haben in Russland große Unzufriedenheit hervorgerufen. Die „Novoje Wremja“ erblickt in der Erklärung Cranbornes über den bevorstehenden Bau der Beludschistan-Eisenbahn eine besondere Gefahr für Russland. Während Deutschland, sagt das Blatt, durch den Bau der Bagdad-Bahn Russland den Weg zu den türkischen Meerengen und zum Mittelmeere abschneide, wolle England durch die Beludschistan-Bahn, welche von Kaukasus über Kischki Tschage nach dem Seistan führt, Russland den Weg zum indischen Ocean abschneiden. Dieses Hindernis werde Russland zu beseitigen haben, müsste es auch zu diesem Zwecke das Schwert ziehen. Bis zu dieser verhängnisvollen Stunde aber müsste Russland andere Mittel versuchen, um wenigstens die Rivalität Englands in Persien unschädlich zu machen. Zu diesem Zwecke fordert die „Novoje Wremja“ von der Petersburger Regierung die sofortige Inangriffnahme der Bahnbauten in Persien, der Täbris-Bahn und der Linie Askhabad-Meschhed mit den Abzweigungen von Teheran, Javan und Bagdad einerseits und nach dem Seistan anderseits. Diese Linie, schließt das Blatt, würde die Antwort Russlands auf die Bagdad- und die projektierte Beludschistan-Bahn bilden und das erschöppte politische Gleichgewicht wieder herstellen.

### Tagesneuigkeiten.

— (Eine Gödöllöer Kaiseranerbot.) Der „Pester Lloyd“ schreibt: Ein gebeugtes, altes Mütterchen, die in Gödöllö wohnhafte Wäscherin, Witwe Sch., erzählte jüngst einem Herrn, der mit ihr auf der Bahn ein Gespräch angetreten hatte, das folgende Historchen: „Als ich eines Tages einer Herrschaft die reine Wäsche heimbrachte, ermüdeten ich und ruhte bei einem Brunnen auf dem Wege aus. Ich schöpfe Wasser und trank einen tiefen Zug aus dem Kübel. Wie ich dann einen Blick auf die Straße warf, bemerkte ich, dass jemand, der wie ein Officier aussah, sich mir näherte. Als er herankam, grüßte er und fragt: „Schmeckt das Wasser, Mütterchen?“ — „Wie sollt es mir nicht schmecken“, erwiderte ich, „da es doch so frisch ist, dass selbst der König es trinken könnte.“ — „Wirklich! Na, dann trinke auch ich davon . . .“ und damit schöpfe er selber aus dem Brunnen und trank mit Wohlbehagen. Dann näherte sich mir ein anderer Officier, salutierte und sagte ihm etwas in deutscher Sprache. Da ich gewahrte, dass ich hier nichts mehr zu suchen hätte, wollte ich mein Bündel aufnehmen und fortgehen. Da sprang der erste Officier plötzlich auf mich zu und holt mir meinen Pack auf den Rücken zu bringen, wobei ihn auch der neuangekommene Officier hilfreich unterstützte. Ich dankte für die Freundlichkeit und gieng meines Weges.“

### Eine Hamburger Patriciertochter.

Roman aus dem modernen Hamburg von Ormanos Sandor.

(22. Fortsetzung.)

Der Concurs war angemeldet. Trotzdem dieses Ereignis lange genug vorgespielt hatte, giengen die Bogen der Erregung und Entrüstung doch haushoch. Einen so vollständigen Bankerott hatte man vom Hause Meeder doch nicht erwartet. Außer den Häusern und dem Mobiliar war ja kaum eine Masse vorhanden.

Der Gerichtsvollzieher kam auch in die Alstervilla hinaus und versiegelte alles nach dem Gesetze Pfandbare. Zum Glück waren in dem Gläubigerausstausch einige wohlwollende Herren, die gerecht genug darüber waren, um das Unrecht des Todten nicht den lebenden nachzutragen. Die Einrichtungen der Zimmer, welche Gisela und Rudolf bewohnten, wurden infolgedessen von dem Amtssiegel verschont.

Fast unheimlich still war es in den wenigen Zügen in dem großen Hause geworden. Sämtliche Dienstboten hatten dasselbe verlassen, und auch die Baronin war Hals über Kopf abgereist. Nur Frau Lund harrete noch auf ihrem Posten aus.

„Du solltest dich auch unter der Hand nach einem Wirkungskreise umsehen, Dina,“ riet Gisela, „mit müssen uns über kurz ja doch trennen, und du bist rüstig genug, um eine leichte Vertrauensstellung, vielleicht als Beschleiferin oder dergleichen, noch lange auszufüllen. Mit der Empfehlung, die du von mir erhältst, wird es dir nicht schwer fallen, eine solche Stelle zu erhalten.“

Die Alte schüttelte den Kopf. Und nach einigen stotternden Anfängen rückte sie mit ihrem Plan heraus, den sie sich zurechtgelegt hatte. Sie könne sich nicht von ihrer lieben jungen Herrin trennen, und deshalb hält

vorgezogen, frei und unabhängig zu bleiben, ist es nicht da nur gerecht, wenn auch ich meine Freiheit wieder erhielt? Mit meinem Manne . . .“

Ein Zornesfunkeln gieng über Jacques' Gesicht, und er zischte hervor:

„Ja wohl, der Wolf ist zum Hirten eingesezt!“

„Bin ich auf die Art nicht glücklicher?“

„Nein, Madeleine!“ entgegnete Jacques. „Nein du bist nicht glücklicher! Wenn ich bis zum letzten Augenblicke alle Anbietungen zurückwies, so war ich in dem festen Glauben, dass du treu zu mir hieltest. Ich hätte so gut für dich sorgen können, alle deine Wünsche zu erfüllen vermocht, denn in wenigen Tagen verdiene ich mehr Geld als in Jahren hier. Nein, du bist nicht glücklicher; ich habe dich so geliebt, wie kein anderer dich lieben kann. Wenn ich mich nicht binden wollte, so geschah es einzig und allein, um nur dir dienen zu können, dir, die ich vergötterte.“

Über die Wangen der jungen Frau ließen große Thränen.

„Du weinst, Madeleine“, rief Jacques, „so bin ich dir also doch nicht ganz gleichgültig?“

Er hatte ihre Hand ergriffen und presste seine Lippen darauf, ohne dass sie sich dagegen wehrte.

Da ertönte ein Pfiff, der sie beide zusammenfroren ließ.

„Er ist es“, sagte Madeleine, und machte ihre Hand frei.

„Bist du dessen gewiss?“

„Ja, er pfeift Cäsar von weitem, wenn er heim kommt . . . geh . . . habe Erbarmen, Jacques!“

Er zögerte noch.

„Habe Erbarmen!“ wiederholte sie.

„Lebe wohl, Madeleine!“ rief er, und mit einem Sprunge war er im Unterholz des Waldes verschwunden.

Es war hohe Zeit gewesen, denn wenige Sekunden später erschien Ledru.

Er fand seine Frau im Hause.

„Guten Tag, Madeleine“, und dabei küsste er sie, „denke dir nur, als ich heim kam, war es mir gerade, als wenn ich zwischen den Stämmen jemand umher schleichen sähe, Spaziergänger gibt es hier doch nicht. Du hast niemanden bemerkt, wie?“

„Nein!“

Er hieng seine Flinte auf.

„Das Essen ist noch nicht fertig?“

„Nein, noch nicht. Ich habe mich im Garten veräppelt.“

Die Stimme seiner Frau zitterte, und Ledru, der das bemerkte, trat zu ihr:

„Was hast du denn, Madeleine? Du bist ja ganz erregt.“

Sie wurde besangen.

„Nun“, fieng er von neuem an, „es ist doch irgendetwas nicht in Ordnung!“

Und mit zusammengezogenen Augenbrauen fuhr er fort, nachdem er sie scharf angesehen hatte:

„Madeleine, ich habe erfahren, dass der Schnüffler wieder in der Gegend ist . . .“

„Der, Schnüffler?“

„Ja — der Jacques, du weißt ganz gut, dass wir ihn so nennen! Hat er vielleicht die Stirn gehabt, hierher zu kommen . . .?“

Madeleine konnte nicht lügen.

„Ja“, sagte sie. „Ich war vorhin im Garten, da hat er mich angesprochen . . . aber er ist nicht im Gange gewesen.“

„Und was hat er dir gesagt?“

„Er hat mir Vorwürfe gemacht, dich zum Manne genommen zu haben und hat mir gesagt, wie unglücklich er sei!“

„So war er es wohl, der vorhin flüchtete, als ich zurückkam?“

(Schluss folgt.)

Indessen kamen auch die beiden Offiziere mit mir und der erste (der aus dem Brunnen getrunken hatte) fragte mich um allerlei: „Ob mein Mann noch lebe? Ob ich Kinder hätte? Wovon ich lebe? usw. Ich beantwortete alles freudlich: dass mein Mann schon seit langem tot ist, dass ich ein halbes Dutzend Kinder besäße und dass wir wirklich in Armut lebten, weil ich waschen giengen und davon wahrhaftig noch niemand reich geworden sei. Als wir dann zum Kreuzwege gelangten, rückte er die Frage an mich: „Was denkt Ihr, Mütterchen, mit wem spreicht Ihr jetzt?“ — „Woher soll ich denn das wissen? Ich kenne nicht Ihre Charge!“ — „Ich bin der König von Ungarn!“ Danach erschrak ich so, dass ich gleich den Pack fallen ließ. „Nun, Mütterchen, man braucht nicht gleich zu erschrecken“ — sagte der König — „auch ich bin nur ein Mensch wie jeder andere.“ Hierauf sagte er etwas dem anderen Offizier, der dann ein Papier hervornahm und einige Worte darauf schrieb; dann gab er es mir und sagte, ich solle damit ins Königsschloss kommen. Sie grüßten und eilten vor meinen Dankagungen davon. Was auf dem Papier geschrieben stand, weiß ich nicht bis zum heutigen Tage; aber dann erschien ich tagsdarauf im Schlosse, und als ich die Schrift vorwies, zählte man mir 25 blonde Gulden auf die Hand.

— (Fürst Blücher und der Storch.) Ein Abenteuer, welches dem Könige von Griechenland kürzlich mit einem Strauß im Zoologischen Garten in Athen passierte, erinnert an ein ähnliches, lustigeres, welches dem General-Feldmarschall Fürsten Blücher, dem berühmten „Marschall Vorwärts“ des Freiheitkrieges 1813, einst auf einem mecklenburgischen Gutshofe mit einem „zahmen“ Storch passierte. Der alte Held war dort bei Verwandten zu Besuch und wie zu Hause. Die kleinen Gutskinder spielten gerade auf dem Hofe, als Fürst Blücher gemächlich über den Hof schritt und dabei mit seiner langen Thonpfeife dem Storch zu nahe kam. Der Storch war offenbar kein Freund vom Tabakrauch, denn er schnappte nach der dampfenden Thonpfeife und biss ihr den Kopf ab, der zerbrochen zur Erde fiel. Darauf wurde Blücher erzürnt und gieng schelend auf den Storch zu. Das nahm Meister Landschnabel aber krumm und gieng seinerseits mit gespreizten Flügeln und gezücktem Schnabel gegen den „Marschall Vorwärts“ zum Angriffe über, hieb nach seinem Gesicht und trieb den greisen Helden, der so viele Franzosen in die Flucht geschlagen hatte, nun selbst in die Flucht. Dreimal jagte er den eilig davonlaufenden alten Haudegen um den ganzen Hof herum, wie weiland Achilles den trojanischen Helden Hektor um Troja, zum großen Ergözen der kleinen Gutskinder, welche die Geschichte später verbreiteten.

— (Die Macht des Gewissens.) Ein englischer Delan hatte, wie der „Globe“ erzählt, vor kurzem einen Regenschirm verloren. Aus triftigen Gründen glaubte er annehmen zu müssen, dass das nützliche Instrument von einem seiner Pfarrkinder „in Gedanken“ mitgenommen worden sei. Der Geistliche wollte aber unter allen Umständen seinen Regenschirm wieder haben und griff zu dem Mittel der schriftlichen Ueberredung, indem er am folgenden Sonntag eine ergriffende Predigt über das Vertaufen und Mitnehmen vor Regenschirmen hielt. „Wenn einer von euch“ — also schloss er mit zu Herzen gehender Stimme — „meinen

sie sich alles auf ihre Art zurechtgedacht. Sie selber hätte sich in den verflossenen Jahren ein hübsches Sümmchen zusammengespart; wenn sie das auf Leibrente setzte, gab es eine nette jährliche Einnahme. Und da hätte sie sich denn gedacht, sie mieteten sich zusammen eine hübsche kleine Etage und ihr Prinzesschen bleibe bei ihr und lasse sich weiter von ihr hätscheln und pflegen. So beim Herrn Bruder, der noch keinen eigenen Haushalt habe, sei doch solche eigene Sache, da fehle es an allen Ecken und Enden an Behaglichkeit und Bequemlichkeit, und dann — die Künstler, die geheirathet bei Herrn Rudolf ein- und ausgingen, die würden sich alle in die Prinzessin verlieben und ihr am Ende noch so lange zusehen, bis sie einen von ihnen heirate, während doch für Prinzessin Gisela eben nur ein richtiger Prinz oder wenigstens ein Graf genug wäre.

Gisela drückte der treuen Alten gerührt die Hand. „Ich danke dir, Dina,“ sagte sie bewegt, „deine Liebe röhrt mich tief, aber annehmen kann ich dein Anbieten nicht. Mein Bruder und ich, wir gehören untrennbar zusammen. Und es ist auch gut, dass ich hier fortkomme; die trüben Erinnerungen würden hier mein Gemüth verdirbfern und mich nie mehr froh werden lassen. Aber du! Ich würde mich freuen, wenn du deinen Plan verwirklichst und dir hier eine selbständige kleine Wirtschaft einrichtest. Wenn ich dann nach Hamburg komme, um die Gräber zu besuchen, würde ich mich allemal bei dir einlogieren und dein Gast sein!“

„Ja, werde ich denn überhaupt wissen, wo Sie übers Jahr sein werden, Prinzesschen?“

„Eine entthronte Prinzessin! Lass die Anrede lieber, sie klingt wie Ironie!“ sagte Gisela mit traurigem Lächeln. „Warum musst du denn gerade wissen, wo ich übers Jahr sein werde?“

Dina öffnete den Mund, schloss ihn aber ebenso rasch wieder. Um ein Haar hätte sie ihr Geheimnis verrathen; es brannte ihr schon lange auf den Lippen, aber ihre Pflichttreue und ihre Gewissenhaftigkeit besiegten ihr Mittheilungsbedürfnis. Wenn es sein musste, konnte sie auch schweigen, und sie hatte es ja dem todtten Herrn gelobt, zu schweigen.

Regenschirm irrtümlicherweise mitgenommen haben sollte, so thue er, falls er sich schämt, mir den Schirm öffentlich wiederzubringen. Folgendes: er werde in stiller Nacht den Schirm über die Mauer meines Gartens, und alles wird wieder gut sein!“ Am nächsten Morgen fand der Pfarrer in seinem Garten 46 Regenschirme.

— (Unterirdische Seen in Australien.) In dem großen Bezirk von Gulta, der den südlichen Theil der Kolonie West-Australiens einnimmt, ist in letzter Zeit eine Entdeckung gemacht worden, die für die Entwicklung des fraglichen Gebietes von großer Bedeutung sein dürfte. Wie das „Scottish Geographical Magazine“ berichtet, hat man dort das Vorhandensein zahlreicher unterirdischer Seen in einer Tiefe von 9 bis 10 Meter unter der Erdoberfläche festgestellt, die ein zu jeder Art des Gebrauches hervorragend geeignetes Wasser enthalten. Bisher war das Gulta-Gebiet praktisch völlig unbewohnbar wegen des Mangels an Regen und an Trinkwasser. Jetzt können sich die Verhältnisse durch Ausnützung der unterirdischen Seen bald verändern, da sich mit der Möglichkeit der Wasserversorgung günstige Aussichten für die Viehzucht und vielleicht sogar für den Ackerbau eröffnen. Auch für die Geographen hat die Entdeckung ein besonderes Interesse, da sie eine Kluftklärung für eine bisher rätselhaft gebliebene Erscheinung gibt. Zahlreiche Flüsse des fraglichen Landgebietes verlieren sich nämlich in den Boden, ohne dass man sich bisher von ihrem Verbleiben Rechenschaft geben konnte. Nunmehr erscheint es als ziemlich gewiss, dass sich das Wasser dieser Flüsse eben in jenen unterirdischen Seen sammelt.

— (Ein seltsamer Fund.) Vor einigen Tagen fand ein Matrose von Samrishamn in Schweden bei seichten Wässern südlich von besagter Stadt in der sogenannten Massafasbucht einen Theelöffel aus Messing zwischen Steinen eingeklemmt. Er nahm den Löffel mit und fand, nachdem er ihn gereinigt hatte, auf dessen Innenseite ein Panzerschiff mit der Inschrift „Maine“ darüber, und „6600 Tons“ darunter eingraviert. Der Löffel muss demnach aus dem Inventar des amerikanischen Kreuzers „Maine“ stammen, der im Frühling 1898 im Hafen Havanna in die Luft gesprengt wurde, und die Meeresströmung brachte vier Jahre, um den kleinen Löffel an die Küste des südlichen Schweden zu treiben.

— (Das Modell des unterseeischen Nordpols.) Herr Dr. Anschütz-Kämpfe demonstrierte vorgestern in einer Versammlung der Geographischen Gesellschaft im Saale des Ingenieur- und Architekten-Vereines das Modell des unterseeischen Bootes, mit welchem er den Versuch machen will, den Nordpol zu erreichen. Im Scale war ein Wasserbottich aufgestellt, in welchem Herr Dr. Anschütz-Kämpfe sein Modell vorwärts und rückwärts schwimmen, unter- und auftauchen ließ. Zugleich erklärte er, wie das Schiff gebaut sein müsse, um die nötige Festigkeit gegen Wasser- und Eisdruck zu haben, und wie es unter See Luft und Licht erhalten werde. Zum Schlusse versicherte der Vortragende, dass ernste Bedenken gegen sein Project nicht erkoren werden können.

— (Eine aus einem einzigen Baume gebaute Kirche) befindet sich in Santa Clara in Kalifornien. Im Jahre 1853 wurde in jener Gegend der erste

Gottesdienst der Baptisten unter einer Eiche abgehalten. Als dieselbe Beptistengemeinde eine Kirche bauen wollte, wählte man den Platz, auf dem der Baum stand. Dieser Waldriese, der über einen halben Morgen im Umkreise Schatten warf, wurde dann in einer Höhe von 25 Fuß abgehauen und das Bauholz zerschnitten. Der große Stumpf wurde zum Theile ausgeholt und blieb als Kirchturm stehen, auf den noch ein hoher spitzer Thurm aufgesetzt wurde. Auch die Kirche selbst wurde ganz aus der Rieseneiche gebaut; als sie vollendet war, blieben noch 1200 Fuß Bauholz übrig. Das ansprechende Gebäude, das zu den Sehenswürdigkeiten Santa Claras gehört, ist 30 Fuß breit und 70 Fuß tief.

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

— (Das Fürstenpaar Windisch-Grätz) hat, wie dem „Slovenstki Narod“ aus Weißes gemeldet wird, seinen dortigen Aufenthalt bis 5. Februar verlängert.

— (Militärisches.) Vom Reichskriegsministerium wurde mittels Decret der Hauptmann 1. Classe Ignaz Gauß des Ruhestandes, anlässlich seiner Enthebung von der Verwendung als Contotor im Artillerie-Beugs-Filial-Depot in Laibach, belobt. — Transferiert werden: der Regimentsarzt 1. Classe Doctor Rudolf Langert vom Infanterie-Regimente Nr. 97 zum Infanterie-Regimente Nr. 71 (Erz- und Bataillons Cadre); der Regimentsarzt 2. Classe Doctor Erich Egger vom Infanterie-Regimente Nr. 17 zum Garnisons-Spitale Nr. 15 in Krakau; der Oberarzt Doctor Friedrich Kutta vom Garnisons-Spitale Nr. 15 in Krakau zum Infanterie-Regimente Nr. 17; der Regimentsarzt 1. Classe Doctor Karl Pecharc vom Infanterie-Regimente Nr. 21 (1. Bataillon) zum Infanterie-Regimente Nr. 7; der Regimentsarzt 2. Classe Doctor Karl Krenn vom Infanterie-Regimente Nr. 7 zum Infanterie-Regimente Nr. 21 (1. Bataillon). — In die Reserve wird überzeugt der Oberlieutenant Friedrich Keller des Dragoner-Regimentes Nr. 5 (Aufenthaltsort: Hirtenberg).

— (Kaiseliche Akademie der Wissenschaften.) Wie die „Wiener Zeitung“ meldet, hat in der Sitzung der philosophisch-historischen Classe am 18. v. M. das wirkliche Mitglied Herr Hofrath Jagi vorläufigen Bericht des Herrn Dr. Milan Reisetar über eine zur Erforschung der Dialectgrenzen in Kroatien und Slavonien unternommene Reise überreicht. Diese mit Unterstützung der kaiselichen Akademie der Wissenschaften unternommene Reise hatte den Zweck, die Grenzen zwischen den Hauptdialecten der serbokroatischen Sprache, beziehungsweise die Verbreitung der vorauszusehenden Uebergangsdialecte genauer festzustellen. Dem Berichterstatter ist es gelungen, die kajkavisch-stolavische und die kajkavisch-čakavische Dialectgrenze in Kroatien und Slavonien ziemlich genau zu fixieren, so dass nur noch die čakavisch-stolavische Grenze im kroatischen Küstenlande erübrigen würde, um die Uebergangsgrenze der serbokroatischen Hauptdialecte festzustellen. Diesmal hatte ich — heißt es in dem Berichte weiter — auch die praktische Verwendbarkeit des Phonographen für linguistische Zwecke zu erproben, indem mir von der Akademie ein phonographischer Apparat zur Aufnahme von Dialectproben auf die Reise mitgegeben wurde. Ich muss sogleich sagen, dass sich die von mir in den Phonographen gesetzten Hoffnungen leider nicht vollkommen erfüllt haben. Für eine solche Reise nämlich, bei welcher nothwendigerweise sehr oft sowohl die Eisenbahn als auch die Hauptstraßen verlassen werden müssen, ist das Instrument zunächst zu voluminos und zu schwer: die zwei ziemlich großen Kisten im Gewichte von rund 120 Kilogramm konnte ich nicht selten nur mit Mühe von der Eisenbahnstation bis zu meiner Unterkunftsstätte schaffen. Ueberhaupt konnte ich gar nicht daran denken, mich mit den beiden Kisten von der Eisenbahn zu entfernen, denn auf den Fahrten, die ich mit den in Kroatien-Slavonien üblichen Steuerwagen und ungebedeckten Streifwagen unternahm, war es geradezu unmöglich, die beiden Kisten mitzunehmen da man dieselben auf dem Wagen gar nicht hätte unterbringen können. Damit erhielt ich gewissermassen eine gebundene Marschrute: ich musste mich an die Eisenbahn halten, um die Möglichkeit zu haben, das Instrument fortzuschaffen, und konnte daher nur von einzelnen Eisenbahnstationen aus auf einen oder mehrere Tage kleinere und größere Excursionen unternehmen. Weitere Hindernisse waren der Argwohn der meisten Leute aus dem Volke gegen den Apparat und überdies ihre Unfähigkeit, deutlich zu sprechen und zusammenhängend zu erzählen. Der Berichterstatter zieht aus seinen Erfahrungen den Schluss, dass der Phonograph für linguistische Studien nur dann mit Erfolg zu verwenden ist, wenn man sich in einem Orte genügend lange aufhält, um mit den Leuten bekannt zu werden, sich darunter ein oder mehrere Individuen auszuwählen und dieselben für diesen Zweck gewissermassen auszubilden zu können. Wenn man aber von Ort zu Ort wandern muss und in der Regel in einer jeden Ortschaft sich nur solange aufhält, als es nothwendig ist um im allgemeinen den Typus der Sprache zu erkennen — wozu in der Regel ein halber Tag oder auch nur wenige Stunden genügen — dann ist die Mitnahme eines so schweren und so wenig transportfähigen Instrumentes weniger angezeigt. Schon jetzt kann man jedoch sagen, dass der Phonograph speciell auch für linguistische Studien eine große Zukunft hat, denn durch ihn wird man die in einem beständigen Wechsel, zum Theile auch im Aussterben begriffenen menschlichen Sprachen und Dialecte für alle Zeiten fixieren und erhalten können, was keine noch so feine und minutöse Aufzeichnung imstande ist zu leisten. Wenn Dr. Reisetar nun dennoch wenigstens einige brauchbare Dialectproben aufnehmen konnte, so ist dies zum großen Theile das Verdienst der Volksschullehrer in den von ihm besuchten Ortschaften, da diese ihm in dem Auffinden geeigneter Individuen und überhaupt in allem, was dem Zwecke seiner Reise nützlich sein konnte, in verständnisvoller und liebenswürdiger Weise behilflich waren.

„Ich meine nur so,“ entgegnete sie ausweichend.

„Ich möchte immer gern wissen, wo Sie sind, damit ich jederzeit zu Ihnen kommen könnte, wenn Sie frank würden, oder sonst etwas passierte.“

„Nun, natürlich schreibe ich dir regelmäßig. Und wir werden doch schließlich auch kein Nomadenleben führen. Beruhige dich also nur, Dina, es wird schon alles zurechtkommen!“

Trotz dieser tröstlichen Versicherung sah sie selber der Zukunft recht sorgenvoll entgegen. Rudolf hatte richtig gemuthmaßt, dass sie zuerst die ganze Tragweite des Ereignisses nicht ermessen könnte. Das kam erst allmäglich. In den langen einsamen Stunden ihres Alleinseins, in den durchwachten Nächten rückten die Gedanken, die Sorgen heran und machten ihr das Herz schwer. Sie war sich wohl bewusst, dass ihr Bruder sich durch ihre Mitnahme eine Last aufzubürde, die auf die Entwicklung seiner künstlerischen Thätigkeit einen hemmenden Einfluss üben würde und die ihn stark in seiner persönlichen Freiheit, welcher er als Künstler mehr als jeder andere bedurft, beeinträchtigen musste. Sie empfand fast quälend ihre Unselbstständigkeit, ihre Unfähigkeit, selber für ihre Existenz zu sorgen. Mit einem gewissen Reide dachte sie daran, wie viele junge Mädchen draußen selbstthätig ihren Unterhalt erwerben und sich aus eigener Kraft eine geachtete Position im bürgerlichen Leben erringen. Zum erstenmale fühlte sich ein leises Gefühl des Vorwurfs gegen den Todten in ihre Trauer. Er hatte zweifellos immer das Beste gewollt, er hatte sie unendlich geliebt, aber dieser Liebe hatte sich viel Schwäche und ein wenig Egoismus zugefosselt. Jahrelang schon hatte die Firma auf schwankem Boden gestanden; jahrelang schon hatte er die Möglichkeit vor Augen gehabt, dass seine und seiner Kinder Existenz eines Tages zusammenbrechen könnte, und doch hatte er sie nach wie vor mit verließlicher Zärtlichkeit umgeben und nicht einmal daran gedacht, sie für den Fall, dass sie einst hilf- und mittellos in der Welt dastehen würde, zu stäuben, sie vorzubereiten für den herben, ernsten Kampf ums Dasein.

(Fortsetzung folgt.)

— (Veränderung im Notariate.) Wie man uns aus Wien meldet, hat der Justizminister die Notare Karl Schmidinger in Stein nach Laibach, Rupert Beetz in Weichselburg nach Laibach, Emil Drözen in Treffen nach Stein, Karl Pleiwe in Ratschach nach Weichselburg, Andreas Kuhar in Seisenberg nach Treffen und Matthäus Hafer in Senosetsch nach Ratschach versetzt.

— (Von den städtischen Anlagen.) Dieser Tage wurde in der Sternallee mit der Abstörfung der alten und morschen Alazienbäume begonnen, welche durch junge Kastanienbäume ersetzt werden sollen. — Auf der Kesselstraße wurde mit dem Einsetzen junger Lindenbäume begonnen.

x. — (Stimme aus dem Publicum.) Wir erhalten folgende Zuschrift: Es ist bekannt, daß die hiesige Artillerie-Kaserne, obwohl 1 km außerhalb der Stadt Laibach gelegen, in den Verzehrungssteuer-Rayon der Stadt einbezogen wurde. Die Bewohner dieser Kaserne haben also gegen die Stadt Verpflichtungen, welche anderseits Rechte involvieren sollten. Erstere werden nun wohl eingehalten, letztere nicht so ganz respectiert (Siehe Beleuchtung und Erhaltung der Straße). So möchte ich mich diesmal der Erhaltung und dem Zustande des friedhofsseitigen Gehweges in der Strecke Friedhof-Kaserne zuwenden. Die Fahrstraße liegt daselbst höher als der Fußweg; zwischen beiden fehlt die sonst übliche Rinne für den Wasserablauf. Vor kurzem kam jemand auf den Gedanken, Wasserabzüge quer über den besagten Gehweg zu führen. Der Gedanke selbst wäre nicht übel, wohl aber ist es die Durchführung desselben, denn die Profile dieser Gräben sind so gehalten, daß hiebei den Wassermassen von Torrenten Rechnung getragen ist. Die praktische Folge — es kann sich davon jedermann überzeugen — ist, daß derzeit auf je 10 bis 20 Schritt zwei bis drei Schritte breite "überflüssig" tiefe Lachen stehen, zu deren Ueberquerung ein ziemlich bedeutender Sprung erforderlich ist. Dass dies für jene, welche gezwungen sind, diesen Weg mehrmals gehen, oder besser gesagt, "springen" zu müssen, sehr unangenehm ist, leuchtet wohl ein. Würde demnach ein die Fahrstraße begleitender Wassergraben angelegt werden, so könnte anstelle des dermaligen "Sprunggartens" ein ebener, trockener Gehweg hergestellt werden, wofür nicht nur die Bewohner der Kaserne, sondern auch viele Laibacher Spaziergänger dankbar sein würden. Es wäre also dann das Betreten dieses Weges außer "Springen und Schwimmen" auch gewöhnlichen Menschenlinbern ermöglicht.

R.c.

(Maske fest des "Slavec.") Der Ausschuss theilt uns Folgendes mit: Bisher wurden nachstehende Gruppen angemeldet: Eisbären mit zwei Treibern, eine Zigeunerbande, eine große Jotehgesellschaft, eine Banditengruppe, eine Jagdgesellschaft, Berggeister etc. Der vom vorjährigen Maskenfeste bekannte "Geselle" sowie der "Lehrbursche" geriethen durch Unvorsichtigkeit in die Gewalt von Waldseen und wurden von denselben so arg hergenommen, daß sich der eine in einen Waldstrosch, der andere in ein verwunschene Walbmännchen verwandelte. Von einer persönlichen Einladung der Honoratioren hat der Verein, wie in den früheren Jahren, Umgang genommen. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet beim Herrn Čuban am Rathausplatz und in der Trafik des Herrn Šešark in der Schellenburggasse statt.

(Faschingschronik.) Der Turnverein "Dolenjski Sokol" in Rubolswert veranstaltet Samstag, den 1. Februar, in den Räumen der Narodna Čitalnica eine Unterhaltung, bei der das Volksstüd Rokovnjači zur Aufführung gelangt. Hierauf folgt ein Tanzkränzchen. Beginn um 1/28 Uhr abends. — Am selben Tage veranstaltet der slowenische Leseverein in Treffen eine Faschingsunterhaltung in den Gasthauslocalitäten "Zur Linde", zu der auch Nichtmitglieder Zutritt haben. Beginn 8 Uhr abends.

S.

\* (Einguter Fang.) Wir haben seinerzeit gemeldet, daß am 8. d. M. dem Canonicus Andreas Zamajec aus seiner Kanzlei im fürstbischöflichen Palais ein Geldbetrag von 320 K und am 17. d. M. dem Theologie-Professor Anton Zupančič aus dessen Arbeitszimmer im Pfarrhause am Domplatz ein Geldbetrag von circa 600 K entwendet wurde. Die städtische Polizei traf die umfassendsten Maßregeln, um des Thäters habhaft zu werden; unter anderem wurden auch auswärtige Spione von dem Diebstahl verständigt. Vorgestern lief nun die Mittheilung ein, daß sich am 22. d. M. in Klagenfurt ein Individuum in lächerlicher Gesellschaft herumtrieb, und Goldstücke zu 20 K verausgabte; der Fremde gab vor, Johann Pogačar zu heißen und Agent aus Laibach zu sein. Auf Grund dieser Mittheilung recherchierte die hiesige Polizei nach dem angeblichen Pogačar und stellte fest, daß Mitte December v. J. ein Advocatusschreiber Pogačar von Littai nach Laibach gekommen und hier am Froschplatz Nr. 3 gewohnt hatte. Noch im Laufe des vorgestrigen Tages wurde constatiert, daß dieser Advocatusschreiber in der vergangenen Woche nach Klagenfurt abgereist war und sich dort zwei oder drei Tage aufgehalten hatte. Ende der Woche kam er nach Laibach zurück, bezog jedoch nicht mehr seine frühere Wohnung, sondern trug sich in der Stadt herum. Gestern früh traf ihn ein Sicherheitswachmann auf der Straße und verhaftete ihn. Bei der Polizei wurde er einem längeren Verhör unterzogen; er leugnete hartnäckig den Diebstahl, verwickelte sich jedoch in mehrere Widersprüche und gestand endlich beide Diebstähle ein. Die gestohlenen zwanzig-Kronenstücke soll er in Klagenfurt eingewechselt und sie in flotter Gesellschaft durchgebracht haben. — Pogačar ist 19 Jahre alt, stammt aus der Umgebung von Birsbach, hat drei Gymnasialklassen besucht und war einige Zeit Volontär beim k. k. Landesgerichte in Laibach, später Diurnist beim Bezirksgerichte in Gurlitsch und zuletzt Schreiber beim Advocaten Dr. Zamšel in Littai.

(Zum Dynamitattentat in Sagor.) Vor kurzem berichteten wir, daß die Nachforschungen nach dem Urheber des am 1. d. M. in Kisočec verübten Dynamit-

Attentates zu keinem positiven Ergebnisse führten. Nun wurde durch den Gendarmerieposten in Sagor festgestellt, daß der gewerkschaftliche Hutmacher Franz Bodljan am 17. d. M. im Sprengmittelmagazin in Kisočec einen Abgang von fünf Stück Halbdynamit-Patronen aus einer Papierschachtel wahrnahm. Ob dieselben vor oder nach dem Attentate entwendet worden waren, konnte nicht ermittelt werden. Diese Entdeckung hatte zur Folge, daß der Grubenwachelehrer Matthias Ahac, welcher gemeinschaftlich mit Bodljan mit der Beaufsichtigung des Sprengmittelmagazins betraut war, unter dem Verdachte, Dynamit-Patronen an jemanden verabfolgt oder aber selbe entwendet zu haben, dem Bezirksgerichte Littai eingeliefert wurde. Wegen Mangels an Beweisen musste er jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Am verflossenen Montag erfolgte nun durch das genannte Bezirksgericht eine Einvernehmung des Bergmannes Bodljan, und tags darauf legte dieser Hand an sich; er entkleidete sich mittelst eines Revolverschusses. Ob er der eigentliche Urheber des Dynamitattentates war, ist unbekannt, doch wird angenommen, daß er mit dem Attentate in irgendeinem Zusammenhange gestanden sein müßte, und aus Furcht vor der Entdeckung den Selbstmord begangen habe. — Bodljan war 35 Jahre alt, verheiratet und hinterläßt nebst seiner Frau drei unmündige Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren.

x. — (Faschingschronik.) In Oberloitsch findet am 1. Februar unter Mitwirkung der Laibacher bürgerlichen Musikkapelle eine Faschingsunterhaltung statt, deren Nein-extragnis für das Preßeren-Denkmal bestimmt ist.

(Tanztränen.) Die Feldwebel und Gleichgestellten des k. k. Landwehr-Infanterie-Regimentes Nr. 27 veranstalten am 4. Februar in den Localitäten der alten Schießstätte ein Tanzkränzchen. Beginn 8 Uhr abends.

\* (Vom eigenen Wagen überfahren.) Am 23. d. M. nachmittags fuhr der 31 Jahre alte, verheiratete Besitzer Alois Samša aus Klein-Lad, Gemeinde Lassbach, nachdem er früher beim Gastwirte Johann Modic in Bloška Polica eingekleidet war, in etwas angehöiterem Zustande mit einem Pferdegespann heimwärts. Nächst der Ortschaft Glina trieb er seine Pferde so stark an, daß er bei dem raschen Tempo vom Wagen herabfiel und überfahren wurde und eine Stunde später den erlittenen Verletzungen erlag. Den Unglücksfall hatte zufälligerweise der Districtsarzt Herr Dr. Neuberger aus Laas persönlich wahrgenommen und hierauf dem Verletzten sofort die ärztliche Hilfe angedeihen lassen, doch verblieben seine Bemühungen ohne Erfolg.

\* (Unglücksfall.) Der 64jährige Besitzer Johann Šajn aus Kutežovo wurde beim Herablassen von Holzklößen in der östlichen Waldung zwischen Zabjeje und Klana durch unvorsichtiges Herabfallen eines 3 m langen Holzkloßes derart am Kopfe getroffen, daß er eine Stunde darauf starb.

(Todesfall.) In Sarajevo verschied dieser Tage der gewesene Gardeoberleutnant des Kaisers Maximilian, Herr Franz Piric, Calculant beim dortigen Landesrechnungsamt. Der Verstorbene war seinerzeit mit Maximilian in Queretaro gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, dann aber begnadigt und freigelassen worden. Piric stand im 63. Lebensjahr.

(Erdstöße.) Aus Agram, 28. d. M., wird gemeldet: Hier fanden neuerdings zwei Erdstöße, der eine um 5 Uhr 33 Min. 30 Sec. früh, der zweite um 7 Uhr 30 Min. 23 Sec. abends statt. Seit dem großen Erdbeben vom 16ten December 1901 sind dies der erste und zwölftes Stoß, die hier beobachtet wurden.

### Theater, Kunst und Literatur.

\* (Deutsche Bühne.) Wie die Jugend Wiens, gewisser Kreise lebt und lebt, liebt und manchmal auch liebt, hat Schnitzler im ersten Acte seines Schauspiels "Liebelei" lebensvoll und lebensfrisch gezeichnet. Diesem frischen, farbenreichen Genrebilde folgen zwei Stimmungsäste in modernem Sinne; sie führen in das Heim des Musikers Miller, des Vaters jenes Mädchens, mit dem der Student eine Liebelei anknüpfte, das ihm aber in wahrer und echter Liebe zugethan war und dem Ungetreuen in den Tod folgt; wir sehen alltägliche Zustände, und durch Unterredungen wird uns klar, wie die Dinge eigentlich liegen, und welcher tragische Zusammenstoß sich vorbereitet. Man hat — und nicht mit Unrecht — dem Dichter zum Vorwurfe gemacht, daß er den Vater des Mädchens, das ernst und wirtlich lebt, zum Vertreter der Lehre des Heiteren, leichtsinnigen Lebensgenusses auswählt und eigentlich dadurch seine Tochter in den Tod treibt. Insoferne dieses bedenkliche Mittel den Zweck verfolgt, Spannung hervorzurufen, eine Steigerung zu bewirken, muss zugestanden werden, daß der Dichter diesen Zweck erreicht hat. Ist die Kunst sich Selbstzweck, die das Gute aufnehmen kann, doch nicht aufnehmen muss, so kann man schließlich auf die Vertheidigung allgemein anerkannter sittlicher Grundsätze verzichten, ohne sich jedoch mit der sonderbaren Weisheit des Musikers Miller einverstanden zu erklären. — Wie hoch stehen die Werke Ibsens, der in allen seinen Dramen aus gewissen Problemen sittliche Grundsätze schöpft, gegen solche Stücke, die sich direkt gegen die sittliche Verantwortung der Eltern richten. — Abgesehen von diesen Bedenken, ist die Dichtung Schnitzlers ein interessantes Stück, daß den Zuschauer bis zum Schlusse in Spannung erhält. — Wie erinnerlich, wurde uns seinerzeit das Werk, theilweise von Gästen des Burgtheaters besetzt, in einer vorzüglichen Aufführung vermittelt, an die die gestrige Vorstellung nicht heranreichte. Es ist wunderlich, daß Frau Meta Illing gerade diese Komödie zu ihrem Gastspiel gewählt hat. Vor allem ist ihr die Wiener Mundart fremd, sie sprach bald hochdeutsch, bald in schwäbischem Dialekte und bildete daher in ihrer Umgebung ein fremdes Element. Christine ist ein einfaches, ehrliches Wiener Vorstadtmädchen, das sich in Leid und Schmerz ungeschminkt, schlicht, natürlich und ehrlich äußert. Die Gastin lehrte jedoch viel zu sehr die Kunst und Künstelei

einer Schauspielschau mit sorgsam ausgestalteten Effekten hervor; wir sahen ein nervöses, leidenschaftliches Gespött, mit den Posen und Mienen einer tragischen Liebhaberin; in dem großen leidenschaftlichen Ausbrüche einer inzinnersten getroffenen Seele übte die Kunst der Gastin allerdings großen Effect aus und erzielte auch rauhenden Beifall. Unter den Darstellern trat Fräulein Mimmi Schüze hervor, welche die leichtfertige, herzensgute Freundein Christines natürlich, lebensvoll, mit gewinnender Frische, bei vollständiger Beherrschung der Wiener Mundart, gab. — In dem frischfröhlichen harmlosen Lustspiele "Militärfumm" von Moser und Thilo von Trotha spielte die Künstlerin eine schöne, elegante, verwohnte, mit allen bekannten Eigenarten ihres Volkes ausgestattete Amerikanerin, die durch die Liebenswürdigkeit ihrer militärischen Umgebung bekehrt, d. h. "militärfumm" wird, mit pilanter Grazie und anmutiger Eleganz, trefflich den englisch-deutschen Jargon rabebrachend. Frau Illing fand in diesem Stück durch die übrigen Darsteller eine recht wirksame Unterstützung und ward durch warme Anerkennung ausgezeichnet. — Das Theater war sehr gut besucht.

J. — (Der "Romanleseer.") Der Name Gertut Franke-Schivelbein hat einen guten Klang und mit ihrem Roman "Der Unkenteich", welcher in Nr. 9 der belletristischen Zeitschrift "Der Romanleseer" zur Veröffentlichung gelangt, erbringt die bekannte Schriftstellerin aufs neue den Beweis, daß sie an dichterischer Kraft und Tiefe der Empfindung mit ihren männlichen Collegen aufzunehmen vermag. Der genannte Roman ist packend, voll von gesundem Realismus und durchglüht von jenem schönen großen Mitleid für die Verstoßenen und Verfehlten, das der Frau wie der Dichterin aus einem warmen edlen Herzen kommt. Außerdem enthält die Nummer 9 die Fortsetzung des spannenden Romans "Der Spinnerlehrling" von William Westall und eine Spiel- und Rätseldecke. Einzelnummer 20 h, halbjährig (18 Hefte) 3.60 — in der Administration Prag, Goldschmiedgasse 8a, und Wien I. Wollzeile 11.

### Landwirtschaftliches.

— (Abgabe von Obstbäumen.) Für die Bestellung der Obstbäume bei der Landwirtschafts-Gesellschaft in Laibach gelten nachfolgende Bestimmungen: 1.) Die Landwirtschafts-Filialen haben zunächst darüber Beschlüsse zu fassen, ob sie die Obstbäumchen für die unentgeltliche Vertheilung derselben unter ihre Mitglieder bestellen oder nicht. Im bejähenden Falle sind dem Centralausschusse die ganzen Mitgliederbeiträge, im anderen Falle jedoch nur die Hälfte derselben einzuzahlen und die andere Hälfte soll zu Filialen zweiten Verwendung finden. Nur die Mitgliederbeiträge der Lehrer machen eine Ausnahme davon, da sie dem Centralausschusse voll eingezahlt werden müssen. 2.) Wenn die Filiale die Hälfte der Mitgliederbeiträge für sich behält, so haben ihre Mitglieder Anspruch auf vier Stück Obstbäume zum ermäßigten Preise von 2 K. 3.) Der Preis für alle anderen Obstbäume ist auf 70 h per Stück festgesetzt. 4.) Die angeführten Preise gelten loco Obstbaumschule, beziehungsweise loco Bahnhof, und zwar einschließlich Emballage. 5.) Die Bestellungen von Obstbäumen sollen seitens der Filialen gelegentlich der Sammlung der Jahresbeiträge entgegengenommen werden, wobei die diesbezüglichen Ausweise gleichzeitig einzufinden sind. Jene Mitglieder, die in keine Filiale einrangiert erscheinen, sollen ihre Bestellungen auf unentgeltliche Abgabe von Obstbäumen, beziehungsweise auf solche gegen Bezahlung, direct bei der Landwirtschafts-Gesellschaft in Laibach, und zwar bis spätestens 15. Februar machen. Jene Mitglieder, beziehungsweise jene Filialen, welche die Bestellung nicht bis zu diesem Termine gemacht haben, verlieren den Anspruch auf die Abgabe von Obstbäumen. 6.) Sollte sich nach Einlauf der Bestellungen seitens der Filialen und einzelner Mitglieder ein Überschuss an Obstbäumen ergeben, so können dieselben auch an Nichtmitglieder, und zwar zum Preise von 1.20 K per Stück abgegeben werden. — Die Landwirtschafts-Gesellschaft wird auch heuer Hochstämme und Zwergbäume abgeben. Nachdem jedoch die Vorräthe an einzelnen Sorten nicht groß sind, behält sich die Gesellschaft das Recht, die Bestellungen nach Maßgabe des Vorrathes zu reduzieren, beziehungsweise auch abzuändern und mit gleichwertigen anderen Sorten zu effectuieren. Große Bestellungen seitens einzelner Mitglieder werden überhaupt nicht effectuiert, da die Gesellschaft ihre Hauptaufgabe in der Förderung des Obstbaues darin erblickt, so viel als möglich gute Sorten unter die Landbevölkerung zu verbreiten.

Telegramme  
des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.  
Zur Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand nach Petersburg.

Petersburg, 29. Jänner. Aus Anlass der bevorstehenden Ankunft des Erzherzogs Franz Ferdinand haben die "Novosti" die hohe Bedeutung des Einvernehmens vom Jahre 1897 für beide Kaiserreiche hervor, welches gegen die revolutionäre Bewegung auf dem Balkan als Hemmschuh diene. Das Blatt weist ferner auf die Wichtigkeit engerer kommerzieller Beziehungen beider Reiche hin, welche aus der neuesten Handelspolitik Deutschlands erwachsen und für die beiderseitige Annäherung des großen slavischen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie einen neuen Boden schaffen. Auch andere Blätter bringen an leitender Stelle Begrüßungsartikel für den bevorstehenden Besuch des Erzherzogs.



## Course an der Wiener Börse vom 29. Jänner 1902.

Nach dem offiziellen Tousblatte

Allgemeine Staatschuld.	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware					
Einheitl. Rente in Raten Mai- November p. C. 4 2/3%.	100.90	101.10	Geld zur Zahlung übernommene Eisenb.-Prior.	Geld	Ware	Pfandbriefe etc.	Geld	Ware	Actien.	Geld	Ware	Geld	Ware				
in Nov. Febr. Aug. pr. C. 4 2/3%.	100.85	101.05	Obligationen.	Göder, allg. öst. in 50 J. verl. 4%.	94.80	95.40	Transport-Unter-	Geld	Ware	Banken, Ost. 200 fl.	Geld	Ware	Geld	Ware			
„ Silb. Jän. Juli pr. C. 4 2/3%.	100.80	101. —	Eisabethbahn 600 u. 2000 M.	N.-österr. Landes-Hyp. Anst. 4%.	97.50	98.50	nehmungen.	Österr.-ungar. Bank, 600 fl.	1685	Unionbank 200 fl.	Österr.-ungar. Bank, 600 fl.	1685	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
1884er Staatskof. 250 fl. 5 2/3%.	192.50	193.50	4% ab 10%.	115.50	115.90	4%.	99.70	100.70	Aussig.-Lepl. Eisenb. 500 fl.	2920	2940	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
1886er „ 500 fl. 4%.	145.50	146.50	Eisabethbahn, 400 u. 2000 M.	118. —	119. —	4%.	99.70	100.70	Bau- u. Betriebs-Gef. für stadt.	286.50	287.50	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
1886er „ 100 fl. 5%.	175.50	176.50	4%.	98.75	99.75	4%.	99.75	100.75	Strassenbahn in Wien lit. A.	282. —	283. —	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
1886er „ 50 fl. 226.50	226.50	228.50	Gallische Karl Ludwig - Bahn	97.60	98.60	4%.	100.70	101.70	dto. dto. 50jähr. verl. 4%.	266.50	267.50	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Dom.-Pfandbr. à 120 fl. 5%.	299.50	301.50	(div. St.) Silb. 4%.	98.50	99.50	(div. St.) Silb. 4%.	100.70	101.70	Böh. Nordbahn 150 fl.	386. —	388. —	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
<b>Staatschuld der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder.</b>			Boratberger Bahn, Em. 1884	97.60	98.60	(div. St.) Silb. 4%.	100.70	101.70	Buschtheiderbahn 500 fl. C.M.	266.50	267.50	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Österr. Goldrente, ffr. 100 fl.	120.50	120.70	(div. St.) Silb. 4%.	98.50	99.50	(div. St.) Silb. 4%.	100.70	101.70	dto. (lit. B) 200 fl.	995. —	1000	Bau- u. Betriebs-Gef. für stadt.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
per Cassa . . . . .	120.50	120.70	4% ung. Goldrente per Cassa	119.65	119.85	4% ung. Goldrente per Cassa	100.70	101.70	Strassenbahn in Wien lit. A.	286.50	287.50	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
dto. Rente in Kronenwähr. ffr.	98. —	98.20	dto. dto. per Ultimo	119.65	119.85	dto. dto. per Ultimo	100.70	101.70	dto. dto. 50jähr. verl. 4%.	282. —	283. —	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
per Cassa . . . . .	97.90	98.10	4% dto. Rente in Kronenwähr.	96.75	96.95	4% dto. Rente in Kronenwähr.	99.75	100.75	Böh. Nordbahn 150 fl.	386. —	388. —	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Österr. Investitions-Rente, ffr.	88.05	88.25	feuerfrei, per Cassa	96.75	96.95	feuerfrei, per Cassa	100.70	101.70	Buschtheiderbahn 500 fl. C.M.	266.50	267.50	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
per Cassa . . . . .	88.05	88.25	dto. dto. dto. dto. per Ultimo	96.75	96.95	dto. dto. dto. dto. per Ultimo	100.70	101.70	dto. (lit. B) 200 fl.	995. —	1000	Bau- u. Betriebs-Gef. für stadt.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
<b>Eisenbahn - Staatschuldverschreibungen.</b>			Ung.-gall. Bahn	102.40	102.40	Ung.-gall. Bahn	102.40	102.40	Strassenbahn in Wien lit. A.	286.50	287.50	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Eisabethbahn in G., steuerfrei, zu 20.000 Kronen . . . . .	117.50	118.50	b. J. 1876.	122.35	123.35	b. J. 1876.	122.35	123.35	dto. dto. 50%.	282. —	283. —	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Frans Josef - Bahn in Silber (div. St.) . . . . .	128.25	129.25	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	152.25	153.25	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	152.25	153.25	b. J. 1876.	286.50	287.50	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Rudolfsbahn in Kronenwähr. steuerfrei (div. St.) . . . . .	97.80	98.80	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	55.60	98.60	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	94.50	—	b. J. 1876.	282. —	283. —	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Boratbergbahn in Kronenwähr. steuerfrei, 400 Kronen . . . . .	97.75	98.75	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	100.50	101.50	4% ung. ung. Grundentl. - Oblig.	100.50	101.50	b. J. 1876.	286.50	287.50	Industrie-Unter-	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
<b>Bu Staatschuldverschreibungen abgekämpft. Eisenb.-Actien.</b>			Untertraine Bahn	95. —	96. —	Untertraine Bahn	95. —	96. —	b. J. 1876.	282. —	283. —	nehmungen.	Banken, Ost. 200 fl.	1685			
Eisabethbahn 200 fl. C.M. 5 1/2% von 200 fl.	498. —	500. —	5% Donau-Neg.-Antelhe 1878.	106.50	107.50	5% Donau-Neg.-Antelhe 1878.	106.50	107.50	5% Donau-Neg.-Antelhe 1878.	18. —	18.90	Anglo-Ost. Bank 120 fl.	263. —	264. —	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
dto. Linz-Budro. 200 fl. 5. W. S.	454. —	457. —	Antelhe der Stadt Görz	99.25	99.75	Antelhe der Stadt Görz	99.25	99.75	Antelhe der Stadt Görz	402. —	406. —	Amsterdam	197.60	198.60	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
dto. Salzb.-Kir. 200 fl. 5. W. S.	447. —	450. —	Antelhe der Stadt Görz	105. —	105.40	Antelhe der Stadt Görz	105. —	105.40	Antelhe der Stadt Görz	168. —	167. —	Deutsche Bläke	117.12	118.12	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
Gal. Karl-Ludw.-W. 200 fl. C.M. 5% von 200 fl. . . . .	422.25	424.25	Antelhe der Stadt Görz	123.60	124.60	Antelhe der Stadt Görz	123.60	124.60	Antelhe der Stadt Görz	190. —	194. —	London	239.32	240.32	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
			4% Krainer Landes-Antelhe	96.15	97.15	4% Krainer Landes-Antelhe	96.15	97.15	4% Krainer Landes-Antelhe	177. —	181. —	Paris	95.30	96.30	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
			Antelhe der Stadt Görz	100.50	101.50	Antelhe der Stadt Görz	100.50	101.50	Antelhe der Stadt Görz	274.50	276.50	St. Petersburg	197.60	198.60	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
			Antelhe der Stadt Görz	95. —	96. —	Antelhe der Stadt Görz	95. —	96. —	Antelhe der Stadt Görz	75. —	79. —	Anglo-Ost. Bank 120 fl.	263. —	264. —	Kurze Sichten.	Banken, Ost. 200 fl.	1685
												Banken.					

Ein- und Verkauf von Renten, Pfandbriefen, Prioritäten, Actien, Losen etc., Devisen und Valuten.

(10)

Los-Versicherung.

J. C. Mayer

Bank- und Wechsler-Geschäft

Laibach, Spitalgasse.

Privat-Depôts (Safe-Deposits)

unter eigenem Verschluss der Partei

Verzinsung von Bar-Einlagen im Conto-Current- und auf Giro-Conto.

(398) 3-1 3. 1804. Kundmachung.

Bon den dermalen bestehenden 15 Präbenden der Friedrich Siegmund Freiherr von Schwigen'schen Stiftung für wahrhaft arme, notleidende und besonders frische, in Graz und Laibach wohnhafte Witwen und Fräulein aus dem Herrenstande, vorzüglich aber für Verwandte des Stifters bis zum vierten Grade, wenn sie auch nicht von diesem Stande wären, gelangen für das Jahr 1902 vier Präbenden mit dem Jahresbezüge von 252 K an in Laibach wohnhafte Witwen und Fräulein zur Verleihung.

Apirantinnen auf diese Präbenden haben die mit dem Taufchein, dem Dürftigkeitszeugnisse und der Bestätigung des kroatischen Landesausschusses, dass ihre Familien dem kroatischen Herrenstande angehört haben, sowie im Falle der Verwandtschaft mit dem Stifter mit dem Verwandtschaftsnachweise belegten Gesuche bis zum 20. Februar 1902 hierantrags einzubringen.

Bon der I. L. Landesregierung für Kroat. Laibach am 27. Jänner 1902.

(397) 3-1 3. 77 B. Sch. R. Lehrstelle.

An der einklassigen Volksschule in Ledine gelangt die Lehrstelle mit den gesetzmäßigen Bezügen zur Besetzung. Die Gesuche um diese Stelle sind im vorgeschriebenen Wege bis zum 23. Februar 1902 hierantrags einzubringen.

K. f. Bezirkshauptmannschaft Stein am 18. Jänner 1902.

(383) 3-1 3. 135. Concurs-Ausschreibung.

In der Knabenabtheilung der vierklassigen Volksschule in Oberlaibach ist eine Lehrstelle mit den systemmäßigen Bezügen nach Schluss des laufenden Schuljahres definitiv zu besetzen. Die Bewerbungsgesuche sind im vorgeschriebenen Dienstwege, gehörig instruiert, bis zum 28. Februar 1902 hierantrags einzubringen.

K. f. Bezirkshauptmannschaft Laibach am 23. Jänner 1902.

(308) 3-2 3. 163. Bezirkshabenstelle.

Die Bezirkshabenstelle für die Gemeindegebiete Moräisch und Unterloß mit dem Wohnsitz Moräisch und dem Bezug einer Jahresremuneration per 60 Kronen aus der Eger Bezirkscasse wird hiermit ausgeschrieben. Die Bezirkshabenstelle für die Gemeindegebiete Moräisch und Unterloß mit dem Wohnsitz Moräisch und dem Bezug einer Jahresremuneration per 60 Kronen aus der Eger Bezirkscasse wird hiermit ausgeschrieben.

(136) 3-3 St. 46.059. Ustanova za invalide.

Pri mestnem magistratu ljubljanskem izpraznjena so štiri mesta ustanove za kranjske invalide, vsako po 63 kron na leto. Pravico do teh ustanov imajo bivši vojaki, ki so vsled vojaške službe za delo nesposobni postali in so ubogi in pa lepega vedenja.

Pravico za podelitev teh ustanovnih mest vlagati je s potrebnimi dokazili o stanu, starosti, uboštvi, vedenji in vojaškem službovanju

do 10. februarja t. l. pri podisanem mestnem magistratu ali pa pri pristojnem c. kr. okraju glavarstvu.

Mestni magistrat ljubljanski dne 2. januarja 1902.

Nr. 46.059.

Invalidenstiftungen.

Beim Laibacher Stadtmagistrat sind vier Bläke der